Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Mittwoch, den 17. Januar 1883. Nr. 26.

Deutschland.

Berlin, 16. Januar. Die Regierung hat einen Gesetzentwurf über die Regelung des Versicherungswesens im Wege der Reichsgesetzgebung ausarbeiten lassen, der soeben vollendet worden ist und nunmehr der Begutachtung Sachverständiger, welche im Versicherungswesen praktisch thätig sind, unterbreitet werden soll. Dem „Berl. Akt." zufolge wird die Anhörung der Letzteren bereits am 22. d. M. beginnen, „falls nicht unvorhergesehene Zwischenfälle eintreten".

— Mit Bezug auf die im Reichstag erfolgte Ablehnung des Antrags auf einen Schutzzoll für Schlemmkreide wird dem klerikalen „Westf. Merk." aus Berlin geschrieben:

In der Zentrumsfraktion des Reichstags herrscht große Verstimmung darüber, daß in Folge der Abwesenheit zahlreicher Mitglieder des Zentrums und der Rechten gestern abermals eine Abstimmung im freihändlerischen Sinne (betreffs des Zolls auf Schlemmkreide) stattgefunden hat, während doch die Majorität des Reichstages, auch des gegenwärtigen, noch immer eine schutzzöllnerische ist. Im Zentrum allein fehlten nicht weniger als vierzig Mitglieder. Der Fall, daß Zentrum und Rechte in Zollfragen in der Minorität blieben, ist bekanntlich im vorigen Jahre schon einmal vorgekommen. Da nun für nächsten Donnerstag der Antrag Wedell-Malchow, betreffend die Erhöhung der Börsensteuer, auf der Tagesordnung steht, so ist in der gestern Abend stattgehabten Fraktionssitzung des Zentrums beschlossen worden, zunächst die abwesenden Mitglieder durch den Telegraphen zur baldigen Rückkehr nach Berlin zu berufen, weil das Schicksal des Antrags Wedell, zumal bei der zweifelhaften Haltung der Freikonservativen, bedenklich ist. Sollte dieser dringenden telegraphischen Aufforderung in entsprechender Weise nicht Folge geleistet werden, so würde man sich zur Veröffentlichung der Namen der Säumigen genöthigt sehen — eine Maßregel, die einem Appell an die Wähler gleichkommen würde. So der Fraktionsbeschluß.

— Der französische Finanzkontroleur in Kairo beharrt auf seinem Posten, ungeachtet durch den Rücktritt seines englischen Kollegen die gemeinsame englisch französische Finanzkontrole als aufgehoben betrachtet wird und eine einseitige Kontrole Frankreichs nicht durchführbar ist. Lord Dufferin hat nun Cherif Pascha, den egyptischen Premierminister, veranlaßt, den französischen Generalkonsul zu benachrichtigen, daß, nachdem England von der Kontrole zurückgetreten sei, die egyptische Regierung sich freuen würde, die Ansichten seiner Regierung über diesen Schritt kennen zu lernen.

Wie die „Agence Havas" wissen will, sei Lord Dufferin willens, zurückzutreten, da Lord Granville seine Vorschläge bezüglich der Reorganisation der Verwaltung Egyptens ungünstig aufgenommen hat. Aus englischen Quellen ist über eine solche Meinungsverschiedenheit zwischen dem Vertreter Englands in Egypten und dem Staatssekretär des Aeußern nichts bekannt geworden, vermuthlich stützt sich die Annahme der „Agence Havas" auf die abfällige Beurtheilung, welche Lord Dufferin's Ankündigung, daß England die Ernennung eines „europäischen finanziellen Rathgebers" beabsichtige, in der Londoner Presse gefunden hat. „Pall Mall Gazette" erklärt sich gegen die Schaffung eines solchen Amtes, dessen Inhaber von den egyptischen Staatsgläubigern und den fremden Mächten nur zu bald mit der egyptischen Politik Englands identifizirt werden würde. Auch „St. James Gazette" ist der Ansicht, daß die Mächte die Schaffung einer solchen Institution mißtrauisch betrachten würden. „Denn die Mächte haben ein Recht, schreibt das konservative Blatt, uns zu sagen, daß, wenn sie auch keinen Werth auf die Kontrole an sich und um ihrer selbst willen legen und gegen die spezielle Form der Institution, welche dieselbe ersetzen soll, durchaus gleichgültig sind, sie dennoch erwarten, dieselbe durch etwas Anderes ersetzt zu sehen."

— Ueber die **Beisetzung Gambettas in Nizza** liegen nunmehr nähere Berichte vor, welche bestätigen, daß die ganze Feierlichkeit nicht nur einen außerordentlich imposanten Eindruck machte, sondern auch durchaus würdig verlief und den Charakter einer tief empfundenen Volksdemonstration trug. Dem „W. Extrabl." wird über das Leichenbegängniß telegraphirt:

Die sonst so fröhliche Stadt zeigt eine ernste, fast düstere Physiognomie; Trauerfahnen wehen aller Orten, die Geschäfte sind geschlossen, die Gaslaternen selbst sind mit Flor umhüllt. Der Donner der Geschütze, welche von dem hier vor Anker liegenden Mittelmeer-Geschwader gelöst wurden, verkündeten um 1 Uhr, daß das Leichenbegängniß Gambettas beginne. Tausende von Menschen folgten dem großartigen Leichenzuge, der mehr als zwei Stunden zu seiner Entwicklung brauchte. Infanterie, Kavallerie, Artillerie und die Marinemusik begleiteten den Leichenwagen, vor welchem zwei Wagen mit Rosenkränzen fuhren. Einen erschütternden Eindruck machte der Vater Gambettas, ein Greis, der gebrochen hinter dem Sarge einherwankte, gestützt auf den Onkel und den Schwager Gambettas, die Schwester Gambettas wurde von ihrem Sohne geleitet. Der greise Vater beharrte dabei, den Weg bis zum Friedhof zu Fuß zurückzulegen. Die Gemeinde-Vertretung von Nizza, der Präfekt, der Kommandirende des Geschwaders, die Deputirten, die Deputationen aus Paris, Verennes, Nizza, Cannes und Mentone folgten. Schwarzgekleidete Mädchen schritten zwischen jeder Deputation und trugen Rosenkränze. Außerordentlich sinnig war die Gruppe vor dem Leichenwagen gestellt. Zwanzig Mädchen aus Nizza, in tiefe Trauer gehüllt, mit langwallenden Schleiern, streuten vor dem Wagen Blumen, Immortellen und Rosen, so daß der Sarg einen Rosenweg passirte. Das Verhalten der Menge war ein musterhaftes. Man hörte wenig Rufe, doch überall sah man tiefe Rührung auf allen Gesichtern und das Geschluchze der Frauen war mitunter herzzerreißend. Viel bemerkt wurde die Deputation aus Cahors, dem Geburtsorte Gambettas. Der Maire, ein hochbetagter Greis, der noch Gambetta als Knaben gekannt hatte, trug über der dreifarbigen Schärpe einen Trauerflor; er war umgeben von zwanzig Knaben des Lyceums, in welchem Gambetta seine ersten Studien zurückgelegt hatte. Aus Cahors sollen übrigens allein über 400 Menschen in Nizza sein, dessen Hotels sämmtlich übervoll sind. Noch Abends werden Spezialtrains abgehen, um die in der Nähe wohnenden Fremden nach Hause zu bringen, da ein Uebernachten hier unmöglich ist. Es war 3 Uhr, als der Zug vor dem Friedhofe anlangte. Der Sarg wurde von Freimaurern und den Freunden Gambettas, welche Immortellensträußchen im Knopfloche trugen, zur Gruft getragen, in welcher bereits die Mutter und eine Tante Gambettas ruhen. Die Zahl der hier allein gespendeten Kränze beträgt über 800, unter welchen sich auch ein Kranz der hier weilenden Fremden befindet, dessen Kosten im Subskriptionswege aufgebracht wurden. Der Kranz, ein mächtiges Gewinde aus lebenden Blumen und Schleifen in den französischen Farben, soll 500 Francs gekostet haben, und ist ein Meisterwerk, wie man es nur in dem Blumenlande schaffen kann. Bevor der Sarg, der mit schwarzem Sammt ausgeschlagen ist und am Kopfende eine silberne Tafel mit dem Namen, dem Geburts- und Todestage Gambettas trägt, in die Grube gesenkt wurde, wurden drei kurze, aber äußerst zündende Reden gehalten, welche die Menge wiederholt zu begeisterten Rufen: „Vive la République! Vive la France!" veranlaßten. Der Maire betonte in seiner Rede, daß dieser traurige Fall der Stadt Nizza die Gelegenheit biete, ihre französischen und republikanischen Gesinnungen zu manifestiren. Als man den Sarg hinabließ, stieß der Vater Gambettas, der Miene machte, in die mit Rosen und Kränzen gefüllte Gruft zu springen, einen gellenden Schrei aus und brach zusammen. Er wurde mittelst Wagen in seine Wohnung gebracht. Man fürchtet, daß der alte Mann schwer erkranken wird, und weilen die Aerzte noch immer bei ihm. Der Gemeinderath von Nizza hat einen Betrag von 5000 Francs für ein Gambetta-Denkmal votirt; im Subskriptionswege sind bereits in Nizza allein 400,000 Francs zur Errichtung eines Monumentes aufgebracht.

Ausland.

Paris, 15. Januar. Die in den Kammern verlesene Erklärung der Regierung über die egyptischen Angelegenheiten wurde schweigend und mit großer Kälte aufgenommen. Der erste Eindruck ist der, daß die Regierung unter vielen Phrasen einfach das Eingeständniß macht, daß Egypten für Frankreich verloren sei. Die Regierung erklärt zwar, sie werde Frankreichs wohlerworbene Rechte und legitimen Interessen und Traditionen der Vergangenheit in Egypten schützen und aufrecht erhalten, allein sie sagt nicht: wie? Die ganze Erklärung läuft schließlich auf einen platonischen Protest des in den Mantel seiner Würde und seines guten Rechtes gehüllten Frankreichs sowie auf einen indirekten Appell an Europa hinaus, dessen Interessen in Egypten mit denen Frankreichs solidarisch seien. Es fragt sich, ob die übrigen Mächte wirklich dieser Ansicht sind und zu Gunsten Frankreichs aus ihrer bisherigen Reserve heraustreten dürften.

Die heutige Gedächtnißmesse in der Kirche Saint-Augustin an den Tod Napoleons III. war wenig besucht. Mitglieder der kaiserlichen Familie fehlten, von der bonapartistischen Partei waren nur Rouher, Cassagnac und Amigues zugegen. Die geringe Betheiligung ist bemerkenswerth, da das bonapartistische Komitee in besonderer Weise durch die äußere und innere Trauerdekoration der Kirche der Feierlichkeit den markirten Charakter einer Demonstration zu verleihen gesucht hatte.

Provinzielles.

Stettin, 17. Januar. In der gestrigen **Sitzung der Stadtverordneten** kam es wiederholt zu lebhaften Debatten und erreichte in Folge dessen die Sitzung erst um $9\frac{1}{4}$ Uhr ihr Ende. Vor Eintritt in die Tagesordnung machte der Vorsitzende, Herr Dr. **Wolff**, Mittheilung von einem bei der Versammlung eingegangenen Gesuch einer Nähterin Uecker um Genehmigung einer höheren Armen-Unterstützung für ihren alten Vater; da das Gesuch nicht vor das Forum der Versammlung gehört, wird dasselbe dem Magistrat zur gefälligen Ueberweisung an die Armen-Direktion zur Erledigung übergeben. Demnächst wurde in die Tagesordnung eingetreten. Herr **Kreich** theilt die Vorschläge des Bureaus zur theilweisen Neubildung der städtischen Kommissionen und Deputationen mit. Das Bureau hat sich darauf beschränkt, nur die eingetretenen Vakanzen zu besetzen und muß jeder Protest gegen die Vorschläge bis zur nächsten Sitzung eingebracht werden. Von Herrn Dr. **Meyer** ist ein Antrag eingegangen, in die Schul-Deputation einen Arzt als Mitglied zu wählen, damit die sanitären Uebelstände der Schulen stets gewissenhaft geprüft werden können.

Der Antrag lautet: „Es ist von Seiten der Aerzte längst die Erfahrung gemacht, daß die Schulen vielfach der Infektionsherd für viele ansteckende Krankheiten des Kindesalters sind; so namentlich

Feuilleton. *)

Anatole.

Anatole war kein böser Mensch. Durchaus nicht. Er war einer von Jenen, die schon auf der Schule den Anderen als ein Muster von Artigkeit, Aufmerksamkeit, Ordnung und Fleiß gezeigt werden. Einer jener braven Leute, die dann später das Schicksal irgendwo hinzustellen beliebt, wo sie, gleich einem Rad in einer großen Maschine, täglich ihr vorgeschriebenes Pensum mechanischer Bewegungen abzuwerkeln haben. Diese Leute sind meist die Freude ihrer Vorgesetzten, werden sehr alt in ihrem Amt und halten sich für grundgescheidt. Nur ist die Vorsehung höflichst gebeten, von ihnen nicht zu verlangen, daß sie selbstständig sein sollen, denn da passirt ihnen über kurz und lang irgend eine gut gemeinte Dummheit, mit welcher sie häufig sich und die Ihrigen zu Grunde richten. Nein, laßt sie „subaltern" bleiben, auf jenen Posten, wo so viele Andere der Ehrgeiz und das Bewußtsein des eigenen Werthes unglücklich und untüchtig macht; dort sind sie so recht auf ihrem Platze. Auch ist es empfehlenswerth, ihnen kluge Frauen zu geben, die ihre gelegentlichen Tölpeleien wieder gut machen, die für sie denken und hinter ihren breiten Rücken mit unsichtbarem Szepter regieren. Nur allein laßt sie nicht, diese lieben Nullmenschen.

In diese an Varianten so reiche Spezies gehörte auch Anatole. Er war ein wirklich recht gewissenhafter Patron und eine kreuzbrave Seele, und dabei steckte ihm in seiner linken Westentasche ein kleines Metermaß in Eisenbein; und wenn irgend Jemand über Länge oder Breite, Höhe oder Tiefe sprach, da spitzte er seine etwas abstehenden Ohren, seine blauen Augen wurden einen Moment lebhaft, seine rechte Hand zuckte nervös, verschwand unter seinem Rock, und ehe man sich's versah, kam der Meter zum Vorschein.

Mit dieser kleinen Merkwürdigkeit muß er auf die Welt gekommen sein, denn mein Oheim, in dessen Park er seit langen Jahren als zweiter Gärtner angestellt gewesen, hat ihn nie anders genannt, als den „Metermenschen", und ich erfuhr überhaupt erst, daß er Anatole heiße, als ich ihn, nach meines Oheims Tode zu mir nach Asnières, 10 Minuten vor Paris, nahm, damit er mein kleines Häuschen nebst Garten in Ordnung halte. Das war im Jahre 1874.

Anatole war mittelgroß, trug am Zeigefinger der rechten Hand einen auffallend großen Siegelring, hatte schönes, glattes, kastanienbraunes Haar und einen prächtigen Bart, dessen Pflege ihm besonders am Herzen lag. Er sah höchst respektabel aus und hatte das Vergnügen, von Jedermann, der ihn zum ersten Mal sah, für den Herrn des Hauses gehalten zu werden, was ihm, wenn ich oft Monate lang abwesend war, manche Freude und manche Verlegenheit bereitete.

Von seinen ersten Ersparnissen bei mir hatte er sich eine goldene Brille gekauft, denn es schien ihm angezeigt, seinen anfangenden Wohlstand auch auf der Nase zum Besten zu geben. Wenn er dann durch den goldenen Reif aus seinen großen schönen blauen Augen Einen so groß und so lang, so eigenthümlich lang, anschaute, so meinte man unwillkürlich, er wolle jetzt anfangen, etwas recht Gescheidtes zu sagen, in Wirklichkeit aber wartete er immer auf das Gescheidte, das der Andere sagen werde, und so kam es, daß Anatole eigentlich nie Gelegenheit fand, etwas zu reden, das dafür gestanden wäre.

Im Jahre 1876, im selben Jahre, da Anatole anfing, neben seinem Kinnbart einen ebenso sehenswerthen Backenbart zu pflegen, weil der Coiffeur, der ihn immer rasirt hatte, und der es ihm allein auf der Welt recht machen konnte, gestorben war, machte der „Metermensch" eine kleine Erbschaft und kaufte mir Häuschen und Garten ab. Seit jener Zeit jedoch kam ich noch gerne manchmal hinaus, versammelte alte Freunde, darunter den Nachbar Delmont, einen lustigen Kumpan, zur Kegelpartie, an der auch unser neuer Hausherr theilnahm, oder ich sah ihm zu, wie er seine Blumen und Obstbäume pflegte. Er hatte das zu einem vollständigen System ausgearbeitet. Da hatte jede Pflanze ihren Stundenplan, wann sie begossen, gebunden, umgesetzt, ins Treibhaus gestellt oder beschnitten werden mußte; das klappte Alles auf die Minute, und Anatole hat mich eines Tages alles Ernstes versichert, daß er gerne eine exotische Pflanze, die er auf der Ausstellung bewundert, kaufen möchte, daß er aber nicht könne, weil seine Blumen und Bäume jede Stunde der 365 Tage des Jahres ausfüllten, den Allerseelentag abgerechnet, wo er doch nach dem Grabe seiner Mutter sehen müsse: wenn er also die neue Pflanze kaufen würde, setzte er hinzu, so sei er genöthigt, eine andere dafür zu vernachlässigen und umkommen zu lassen. Oft auch, wenn ich, vom Bahnhofe an die Seine herunterkommend, links in den Chemin vert einbog, blieb ich wohl vor dem eisernen Gitterthore Nr. 6 stehen und beobachtete unseren Freund aus der Entfernung, wie er mit seinem grünen Käppchen, in grünen Beinkleidern, grünem Gilet und grünem Rocke zwischen den Beeten herumwirthschaftete, mit der Gießkanne in der Hand, oder dem Spaten oder der Scheere. Von Zeit zu Zeit schweifte sein Blick zu dem kleinen Häuschen hinüber, wo er im Giebel eine große Uhr angebracht hatte; dann sah man ihn wohl befriedigt sein Werkzeug bei Seite legen und einige Minuten nach rechts und nach links seinen Bart streichen, oder aber er eilte beschleunigten Schrittes in einen andern Theil des Gartens, maß mit einem Viertelliter die Quantität Wassers ab, die dieser oder jener Blume zu Theil werden sollte, oder er zog seine Scheere heraus und begann, mit dem Meter in der Linken, an seinen Bäumchen zu schnitzeln. Nie ohne Meter!

(Fortsetzung folgt.)

*) Wir verdanken auch dieses Feuilleton der Güte unseres Landsmannes, Herrn Ziegler in Wien.

von Keuchhusten, Scharlach, Masern, Typhlitis. Schon vor Jahren hat Professor Cohen in Breslau nachgewiesen, daß die Kurzsichtigkeit — namentlich in den höheren Schulen — außerordentlich groß sei, und daß dieselbe in den höheren Klassen sich erheblich steigere. In den Mädchenschulen treten wieder mehr Verkrümmungen der Wirbelsäule hervor, und so tauschen denn die Schüler und Schülerinnen für ihre geistige Entwicklung in der Schule häufig unheilbare Gebrechen ein. Erst in der neuesten Zeit hat die königliche Staatsregierung und auch der Statthalter von Elsaß-Lothringen, wie aus dem anliegenden Erlaß desselben vom 8. November v. J. hervorgeht, der Schul-Hygieine mehr Aufmerksamkeit als bisher geschenkt, während leider ein Gleiches von den städtischen Schulverwaltungen nicht behauptet werden kann. Daß hier während des Sommers 90 Kinder in einem Schulzimmer unterrichtet wurden (Oberwiekschule), daß wir noch Schulhäuser mit hunderten von Schülern in engen, dumpfigen Höfen (Fuhrstraße, Schweizerhof und Barnimschule) besitzen, ist ein wunder Fleck unseres Schulwesens, was freilich mehr die Schuld lokaler Verhältnisse, als der städtischen Behörde ist. Aber es geht aus alledem die Nothwendigkeit hervor, daß ein mit der Gesundheitspflege vertrauter Arzt Mitglied der Schuldeputation sei. Obwohl der Ministerial-Erlaß über Einrichtung der Schuldeputation in großen Städten neun Mitglieder festsetzt, so steht doch dem gesetzlich nichts entgegen, daß dieselbe aus zehn Mitgliedern besteht; d. h. also, daß ein neues technisches Mitglied hinzutritt — wozu die königliche Regierung gewiß ihre Genehmigung ertheilen wird. Es ist nicht nothwendig, daß dieses neue Mitglied ein Stadtverordneter sei, vielmehr kann jeder Arzt als Bürgermitglied dazu gewählt werden. Die geehrte Stadtverordneten-Versammlung ersuche ich demgemäß, bei der Neuwahl der Mitglieder der Schuldeputation die von mir aufgestellten Gesichtspunkte geneigtest in Betracht zu ziehen."

Herr Dr. **Meyer** schlägt vor, Herrn Dr. **Scharlau** oder Herrn Dr. **Sauerhering** in die Kommission zu wählen. Beide Herren haben jedoch bereits erklärt, eine derartige Wahl ablehnen zu müssen, da ihr Beruf nicht die nöthige Zeit zuläßt, die Stelle gewissenhaft zu verwalten.

Herr Schulrath Dr. **Krosta** erinnert daran, daß nach der Instruktion vom 26. Juni 1811 die Mitglieder der Schul-Deputation auf 6 Jahre gewählt werden müssen und er bittet demzufolge die Wahl dieser Kommission auf diese Zeitdauer anzunehmen. Was den Antrag des Herrn Dr. Meyer betreffe, so habe er gegen denselben wesentliche Bedenken; thatsächlich seien die gegen die Schulverwaltung gemachten Vorwürfe nicht gerechtfertigt, die Schuldeputation sei nicht ohne ärztlichen Beistand, denn bei dem Antritt seines Amtes habe er sofort mit den Aerzten aus der Versammlung Rücksprache genommen und Herr Dr. Scharlau habe sich erboten, bei allen vorkommenden Fällen Rath zu ertheilen und mehrmals sei dieser Rath auch schon in Anspruch genommen und bereitwilligst ertheilt worden. Der Vorwurf des Herrn Dr. Meyer sei gleichfalls nicht gerechtfertigt, daß sanitäre Verhältnisse in der Schule sehr vernachlässigt würden, ein solcher Vorwurf sei von ärztlicher Seite sicher nicht gerechtfertigt. Die Kinder seien 19 Stunden am Tage zu Hause, die Schule habe also auch keine Schuld, wenn die Kinder an Verkrümmungen der Wirbelsäule litten; gerade bei ärmeren Kinder wird in der Schule mehr für sanitäre Bedürfnisse gesorgt als zu Hause. Die Unterrichtsgegenstände wechseln in der Art ab, daß das Gehirn nicht zu sehr angestrengt wird und durch zeitweises Aufstehen wird auch für Bewegung gesorgt. Wenn Verkrümmungen der Wirbelsäule und Kurzsichtigkeit bei einigen Kindern eintrete, so sei dies nicht Schuld der Schule, sondern nur der mangelhaften Beaufsichtigung in der Familie. Es sei ja erwiesen, daß selbst in den besten Familien keine Normaltische für Kinder angeschafft würden, die Hauptschuld treffe die Eltern, welche ihre Kinder frühzeitig zum übermäßigen Lernen anstrengen und sich dann freuen, wenn ihr Sohn mit 16 Jahren schon Student ist; ein solcher Sohn sei der Stolz der Eltern, aber die Ueberanstrengung räche sich später um so mehr. Redner meint ferner, daß die Schul-Deputation Alles aufbiete, um die sanitären Verhältnisse der Schule zu bessern; so habe dieselbe, als sie den Erlaß des Kultusministers betreff. die Wiederbelebung der Jugendspiele aus den Zeitungen erfahren habe, sofort die Einführung dieser Spiele in's Auge gefaßt.

Herr **Graßmann** steht auf dem entgegengesetzten Standpunkte als der Vorredner. Vielfach zeigten sich sehr große Uebelstände. Es sei allerdings richtig, daß die Kinder 19 Stunden des Tages außerhalb der Schule seien, diese Zeit seien sie jedoch vielfach mit Schularbeiten sehr überbürdet. Gegen diesen Uebelstand sei dringende Abhülfe nöthig und die Schuldeputation habe bisher in dieser Beziehung nichts gethan. Die Eltern können dagegen keine Abhülfe schaffen, denn würden sie die Kinder abhalten, diese vielen Arbeiten zu vollenden, so würden sie dieselben zu einer Pflichtverletzung anhalten. Er habe daher den Antrag des Herrn Dr. Meyer mit Freude begrüßt, daß ein technisches Mitglied in die Schulkommission gewählt würde, welches auf alle genannten Uebelstände stets das Augenmerk richtete.

Ein Beschluß über den Antrag konnte gestern nicht erhoben werden, da erst in nächster Sitzung, wie schon bemerkt, Protest gegen die vorgeschlagenen Mitglieder der Kommission geltend zu machen und dann erst bestimmte Anträge zu stellen sind.

Von Herrn **Saunier** und 30 Mitgliedern der Versammlung ist ein Antrag eingegangen, den § 18 der Geschäfts-Ordnung dahin zu ändern, daß die Sitzungen der Versammlung nicht mehr am Dienstag, sondern am Donnerstag abgehalten werden. Motivirt wird dieser Antrag, wie Herr Dr. **Scharlau** als Referent ausführt, dadurch, daß die Finanz-Kommission erst Montags Sitzung habe und daß es dann in dieser kurzen Zeit von Montag zu Dienstag dem Referenten nicht möglich sei, die einzelnen Referate genau durchzuarbeiten. Referent beantragt, über den Gegenstand eine Beschlußfassung noch nicht herbeizuführen, den Antrag vielmehr dem Magistrat zur gefälligen Rückäußerung zu übergeben, ob in der Organisation der städtischen Geschäfte durch denselben ein Hinderniß eintrete.

Herr **Saunier** als Hauptantragsteller erklärt, daß es der Wunsch der Antragsteller sei, außer der Verlegung der Sitzungstage Alles beim Alten zu lassen. Die Sitzungen des Magistrats und der einzelnen Kommissionen sollen an demselben Tage wie bisher, nur zwischen den Sitzungen der Finanz-Kommission und der Plenarsitzungen solle ein größerer Zwischenraum geschaffen werden, es würde dadurch auch der Vortheil geschaffen, daß diejenigen Mitglieder, welcher der Finanzkommission nicht angehören, mit den Mitgliedern dieser Kommission Fühlung gewinnen könnten und über die Anträge der Kommission besser orientirt wären.

Herr Oberbürgermeister **Haken** erklärt, daß im Magistrat sicher dem Antrage keine besonderen Schwierigkeiten entgegengestellt werden würden, er glaubt jedoch, daß sich die gerügten Uebelstände am praktischsten dadurch beseitigen ließen, daß die Finanzkommission ihre Sitzungen von Montag auf Sonnabend verlegen würde. Die Verlegung der Plenarsitzungen auf Donnerstag würden sicher bei der Armen-Direktion Veränderungen herbeiführen müssen, weil dieselbe jetzt ihre Sitzungen am Donnerstag abhält.

Herr Dr. **Scharlau** erwidert, daß eine Verlegung der Sitzungen der Finanzkommission auf Sonnabend nicht möglich sei, weil bis zu diesem Tage die einzelnen Vorlagen noch nicht von dem Vorsitzenden der Kommission durchgesehen sein könnten.

Herr **Graßmann** hofft, daß durch die Verlegung der Plenarsitzungen auf den Donnerstag eine bessere Orientirung der einzelnen Mitglieder über die Vorlagen möglich sein wird und manche Rede, die jetzt gehalten wird, dann fortfallen kann.

Der Antrag des Referenten wird hierauf angenommen.

Am 14. November v. J. lag der Versammlung eine Petition wegen Beleuchtung und Bewachung der Alt-Dammer Straße vor, dieselbe wurde dem Magistrat zur Rückäußerung überwiesen. Derselbe ist nach eingehender Untersuchung zu dem Schluß gekommen, daß der Kostenaufwand für die geforderten Verbesserungen zu hoch sei und daher jetzt davon Abstand genommen werden müsse. Herr **Dorschfeldt**, welcher über die Vorlage referirt, bedauert, daß nicht wenigstens eine Beleuchtung auf der Strecke bis zur Ueberführung der Breslau-Freiburger Bahn möglich sei, er ist aber nach dem Bescheid des Magistrats auch nicht im Stande, einen besonderen Antrag zu stellen und muß daher beantragen, die Petition dem Magistrat zum abschlägigen Bescheid an die Petenten zu übergeben. Demgemäß wird beschlossen.

Zur bereits erfolgten Aufstellung zweier Signalmasten in der Holzstraße neben dem Eisenbahn-Viadukt Seitens der Eisenbahnverwaltung wird, da eine Verkehrsstörung hierdurch nicht entsteht, die nachträgliche Genehmigung ertheilt.

Einige redaktionelle Aenderungen des Vertrages betreffend die Erhebung des Aufziehgeldes der Baumbrücke, welche in der Versammlung am 5. Dezember v. J. zur Sprache kamen, werden genehmigt, soweit dieselben den bestehenden Polizei-Verordnungen entsprechen.

In die Prolongation des Vertrages mit Herrn **Frost** über die Vermiethung der Restaurations-Räumlichkeiten im alten Rathhause bis 1. April 1891 zu der jetzigen Miethe von 7000 Mark pr. Jahr wird gewilligt, nachdem Herr Frost sich verpflichtet hat, die von ihm projektirten baulichen Veränderungen, welche als vortheilhaft anerkannt sind, bis zum 1. Oktober d. J. fertig zu stellen. (Schluß folgt.)

— Eine alte, im Zuchthause grau gewordene Diebin betrat in der gestrigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts in der Person der verw. Steinsetzer Marie Dorothea **Schwarz**, geb. Rückert, die Anklagebank. Dieselbe, jetzt 50 Jahre alt, hat eine lange Verbrecherlaufbahn hinter sich; denn außer ganz erheblichen Gefängnißstrafen hat dieselbe bereits mehr als 20 Jahre Zuchthaus verbüßt. Erst am 19. Oktober v. J. wurde sie nach Verbüßung einer längeren Freiheitsstrafe aus dem Zuchthaus entlassen und begab sich nun zu ihrer hier anwesenden Schwester, der verwittweten Komtoirboten Karoline Wilhelmine **Brumm**, geb. Rückert. Beide Schwestern wurden am Abend des 25. November von dem Kriminalschutzmann Westphal bemerkt, als sie sich in verdächtiger Weise von Laden zu Laden bewegten. Da dem Beamten die Schwarz als alte Ladendiebin bekannt war, führte er dieselbe zur Wache und wurden dort bei näherer Revision verschiedene Gegenstände, wie Hüte, Porzellangeschirr, Schürzen u. s. w. bei derselben gefunden, die, wie am nächsten Tage ermittelt wurde, sämmtlich aus Diebstählen herrührten. Die Schwarz bestritt sofort ihre Thäterschaft und auch bei der gestrigen Vernehmung leugnete sie, während die Brumm bereits bei ihrem polizeilichen Verhör ein Geständniß abgelegt hatte. Durch die Beweisaufnahme wurde auch die Schwarz vollständig überführt und mit Rücksicht auf ihre vielen Vorstrafen erkannte der Gerichtshof auf 6 Jahre Zuchthaus, 6 Jahre Ehrverlust und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht, während die bisher nicht wegen Diebstahls bestrafte Brumm zu 6 Monaten Gefängniß und 1 Jahr Ehrverlust verurtheilt wurde.

Den bereits mehrfach vorbestraften Arbeiter Karl Fr. Wilh. **Gäde** traf wegen eines am 24. November v. J. in Grabow verübten Einbruchs eine Zuchthausstrafe von 2 Jahren, 2 Jahre Ehrverlust und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht.

Eine Anklage wegen Urkundenfälschung und Betrugs, welche demnächst zur Verhandlung kam, bot ein gewisses Interesse. Die Herren **Golz** u. **Kalk** standen bereits seit Jahren in näherer Verbindung und zwar muß diese Verbindung früher sehr freundschaftlich gewesen sein, davon zeugen wenigstens die simulirten Geschäfte, welche damals von Beiden abgeschlossen wurden. Im Jahre 1877 wurde Kalk von Gläubigern hart bedrängt und um von diesen nicht ganz ausgepfändet zu werden, simulirte er mit Golz ein Wechselgeschäft. K. stellte dem G. einen Wechsel über 3000 Mark aus, auf Grund dessen von G. gegen K. die Wechselklage eingeleitet wurde, so daß G. nun vor allen Gläubigern Ansprüche an K. hatte. Demnächst befand sich G. in Verlegenheit und K. revanchirte sich nun, indem er mit G. einen Kaufvertrag simulirte, auf Grund dessen G. seine Mobilien an K. verkaufte. Später übernahmen Beide gemeinsam die Restauration auf dem Etablissement „Sommerlust" bei Gotzlow und hier scheint die Freundschaft zu Ende gegangen zu sein; K., welcher kränklich wurde, trat schließlich von dem Kompagniegeschäft zurück und es begannen gegenseitige Klagen vor dem Gericht, welche schließlich auch der königlichen Staatsanwaltschaft Veranlassung gaben, einzuschreiten. G. hatte sich von K. den Kaufvertrag betreffend den Verkauf der Mobilien aushändigen lassen, denselben aber nicht an K. zurückgegeben, sondern denselben zerrissen. Daran sah die königliche Staatsanwaltschaft eine Vernichtung einer Urkunde. Golz hatte aber auch bei Uebernahme der Restauration „Sommerlust" von Frau K. 3000 Mark zur Stellung einer Kaution erhalten. Als das Kompagniegeschäft zwischen G. und K. aufgelöst wurde, forderte Frau K. diese Summe zurück, und als ihre Forderung unberücksichtigt blieb, klagte sie dieselbe ein. Nun erhob K. auf seine früheren simulirten Wechselforderungen Kompensationsansprüche und als er damit keinen Erfolg hatte, ließ er einen Arrestschlag auf Grund derselben Forderung ausbringen. In der Erhebung des Kompensationsanspruchs sah die königliche Staatsanwaltschaft einen versuchten und in Erhebung des Arrestschlages einen vollendeten Betrug, indem angenommen wurde, daß Golz versucht habe, den Richter zu täuschen, daß der von ihm erhobene Wechselanspruch ein begründeter sei. Nach der gestrigen Beweisaufnahme hielt der Gerichtshof die Schuld des G. jedoch nur wegen versuchten und vollendeten Betruges für erwiesen und erkannte auf 1 Monat Gefängniß, dagegen erfolgte in Betreff der Urkundenvernichtung Freisprechung.

Am 16. November v. J. wurde von dem Lefevre'schen Geschäftslokal in der Reifschlägerstraße ein Damenmantel, welcher an der Thür aushing, herabgerissen und gestohlen. Als Diebe wurden bald die Arbeiter Karl Friedr. **Sydow** und Karl Aug. **Plötz** ermittelt. Dieselben hatten den Mantel, welcher einen Werth von 50 Mark hatte, für eine Wenigkeit an die verehelichte Pauline Friederike **Busch**, geb. Schmidt, in Neu-Torney verkauft. Gegen Letztere wurde deshalb Anklage wegen Hehlerei, gegen erstere Beide wegen Diebstahls eröffnet und wurde gegen den bereits vielfach vorbestraften Sydow auf 2 Jahre Zuchthaus, Ehrverlust und Polizeiaufsicht, gegen Plötz auf 1 Jahr Gefängniß und gegen Frau Busch auf 1 Monat Gefängniß erkannt.

— In den Tagen vom 5. bis 14. Januar (inklusive) meldeten sich an der neu errichteten Zentral-Stelle 455 Personen. Davon wurden unterstützt: mit Mittagessen 224, mit Nachtlager inkl. Abendbrod und Frühstück 155, mit Brod 14. An Spezial-Vereine wurden überwiesen 32, als unbegründet abgewiesen 20, in Summa 445. **Nur** um Arbeit baten 10 Personen. Leider konnte dieser Bitte, welche auch die Vieler der Unterstützten war, bis jetzt nicht entsprochen werden. Hoffen wir, daß das Publikum die Bestrebungen des Zentral-Verbandes auch nach dieser Richtung hin in Zukunft unterstützen wird.

— Der Postdampfer „Neckar", Kapt. R. Bussius, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 30. Dezember von Bremen abgegangen war, ist am 13. Januar wohlbehalten in Newyork angekommen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. **Stadttheater:** „Flotte Bursche." Kom. Operette in 1 Akt. Dann: „Badekuren." Lustspiel in 1 Akt. Zum Schluß: „Vierzehn Mädchen und kein Mann." Kom. Operette in 1 Akt.

Armee und Marine.

Angeregt, wie es scheint, durch die kriegerische Animosität, die in letzten Monaten des verflossenen Jahres die Tagespresse so lebhaft beschäftigte, haben sich die **Engländer** gemüssigt gefunden, einen Vergleich zwischen der **deutschen** und **russischen Ostsee-Panzerflotte** anzustellen. Ihre Betrachtungen führten sie zu dem „unparteiischen Urtheil", daß „Deutschland, welches noch vor 12 Jahren eine unbedeutende Seemacht war, nunmehr ein Rivale Rußlands geworden und ihm in den meisten Theilen des Seewesens überlegen ist, wozu noch kommt, daß es, was Rußland nicht hat, eine bedeutende Handelsflotte besitzt. Wir (England) brauchen das Heranwachsen der deutschen Flotte nicht zu fürchten, uns kann es nur dazu dienen, unseren mächtigen Rivalen Rußland in Schach zu halten."

Einzelne Daten über beide Panzerflotten mögen zeigen, ob dies Urtheil gerechtfertigt ist. Rußlands „Baltische Flotte" zählt 27 Panzerschiffe gegen 16 deutsche, aber nur eins, „Peter der Große", das als eigentliches Panzerschiff angesehen werden kann, während Deutschland 5 Schiffe besitzt, die jenen an Kampfstärke gleich sind, alle übrigen deutschen Schiffe sind von besserer Konstruktion, wie die anderen russischen. Die Zeit der Erbauung giebt hierfür bei gleichen Voraussetzungen einen wohl zutreffenden Maßstab, da bei dem geringen Alter des Panzerschiffsbaues von 24 Jahren und den rapiden Fortschritten in der Schiffsbautechnik wie im Geschützwesen, das vorige Jahrzehnt besonders reich an Erfindungen und Erfahrungen war, die naturgemäß bei allen Neubauten benutzt werden. Wir haben nur 4 Panzerschiffe, die vor 1870 gebaut wurden, während von den 27 russischen 24 aus der Zeit vor 1870 stammen. Die 10 einthürmigen Monitors, 1864 erbaut, haben den amerikanischen Lamellenpanzer von 5 einzölligen Platten und nur 5 bis 7 Knoten Geschwindigkeit, die zweithürmigen Monitors haben 8, die dreithürmigen Fregatten 10, die deutschen Panzerschiffe überhaupt nicht unter 10 Knoten Geschwindigkeit. Die russische Panzerflotte hat 159 Kampfgeschütze (von 15 Zentimeter Kaliber und mehr), von diesen haben nur 11, von den 131 Kampfgeschützen der deutschen Panzerflotte dagegen 79 Geschütze 24 Zentimeter und größeres Kaliber. Dagegen besitzt Rußland eine ausgezeichnete Torpedo-Flotille von 100 Torpedobooten, während wir nur 4 haben. Zwar ist die Mehrzahl unserer Schiffe für den Gebrauch der Torpedos eingerichtet, immerhin ist die Schwäche erkannt und wird beseitigt werden, jedoch sei bemerkt, daß die russische Küste durch ihre Formation eine verhältnißmäßig größere Anzahl von Torpedobooten zur Vertheidigung erfordert, als die deutsche.

(T. R.)

Telegraphische Depeschen.

Straßburg i. E., 16. Januar. Am Schlusse der gestern Abend zu Ehren des Landesausschusses gegebenen Tafel hielt der Statthalter Generalfeldmarschall v. Manteuffel folgende Rede: „Mein leidiger Gesundheitszustand hat mich zu meinem lebhaften Bedauern verhindert, Sie, geehrte Herren des Landesausschusses, heute amtlich zu bewillkommnen. Um so mehr ist es mir Herzensbedürfniß, Ihnen meine Freude auszusprechen, Sie an meiner Tafel vereinigt zu sehen und Sie auffordern zu können, auf das Wohl unseres von schweren Wasserfluthen jetzt heimgesuchten, aber doch von Gott so reich gesegneten Elsaß-Lothringens zu trinken. Zuvörderst gedenke ich aber in tiefer Theilnahme zweier Mitglieder, die nicht mehr in unserer Mitte sind; den einen noch in voller Jugend und Manneskraft, allgemein geliebt und geachtet, entriß uns Gott durch jähen Tod. Der andere erlag einer langen, durch seine Berufstreue sich zugezogenen Krankheit. Friede ihrer Asche! Und nun bleibe ich bei meinem Brauche, einige vertrauliche Worte an Sie zu richten. Aber, geehrte Herren, ich wende mich heute nicht an Sie, als an die Mitglieder des Landesausschusses, denn Sie kennen das Bestreben der Regierung, in gemeinschaftlichen Arbeiten mit Ihnen das Wohl und die Interessen des Landes zu fördern und die Regierung kennt Ihren Patriotismus und weiß, daß Sie bei Ihren Berathungen nur die Sache im Auge haben und Ihrem Wunsche, sie durch die freieste und offenste Aussprache Ihrer Ansichten und Meinungen aufzuklären, gern nachkommen. Es bedarf hier nach keiner Richtung meiner Bitten. Ich wende mich heute an Sie, geehrte Herren, als an politische Männer, welche das Vertrauen des Landes besitzen und will über den Stand unserer Verfassungsfrage sprechen. Volle Klarheit hierüber ist geboten. Schon als ich das erste Mal die Ehre hatte, Sie bei mir zu sehen, habe ich es ausgesprochen, daß nach meiner Ansicht Elsaß-Lothringen von dem Tage seiner Wiedervereinigung mit Deutschland an in seine vollen deutschen Landesrechte tritt, weil es diese niemals verwirkt gehabt, denn nicht freiwillig war es zur Frankreich getreten, nur durch die Schwäche des Reichs war es diesem verfallen. Ich habe Ihnen ferner ausgesprochen, daß ich es mir als Aufgabe meiner letzten Lebensjahre gestellt, diesem Lande seine vollen Verfassungsrechte zu erwerben. Sie können sich also denken, wie alle meine Handlungen nur dieses Ziel im Auge haben. Und selbst Maßnahmen, die momentan recht unpopulär scheinen und zu deren frühen Ergreifen bei den fortwährenden Agitationen von auswärts mich das Gebot der Selbsterhaltung zwang, hängen doch mit diesem Grundgedanken zusammen, denn es liegt ja nicht eine bloße Rechtsfrage vor, es handelt sich zugleich um eine politische Frage, bei deren Erledigung das Reich seine eigenen Interessen mit in Betracht ziehen, bei der es die Gewißheit haben muß, daß Elsaß-Lothringen selbst das Definitive seiner Wiedervereinigung mit Deutschland anerkennt. Kann ich diese Frage bejahen? Nein!

Paris, 16. Januar. Der „Figaro" veröffentlicht ein Manifest des Prinzen Napoleon an seine Mitbürger. Der Prinz klagt die Regierung und die Kammern an, malt die innere Lage mit dunklen Farben und nimmt für sich die napoleonische Erbschaft in Anspruch. Er brandmarkt die für den Prinzen Viktor gemachten Anstrengungen als unnütz und hassenswerth und erklärt sich für eine loyale Anwendung des Konkordats.

Petersburg, 15. Januar. Zum Nachfolger des Reichssekretärs beim Reichsrath, v. Peretz, der in den Reichsrath tritt, ist der Senator Polowtzew designirt.